

Das „Kreisblatt für den Kreis Malmedy“ erscheint wöchentlich zweimal und wird Mittwoch und Samstag ausgegeben.

Bestellungen werden bei allen Postanstalten, Landbriefträgern und in der Expedition entgegengenommen.

Der Pränumerationspreis beträgt, pro Quartal in St. Vith oder in der Expedition abgeholt 1 Mark; durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfennig ausschließlich der Bestellgebühren.

Verantwortlicher Redacteur J. Doepgen.

Kreisblatt

für den Kreis Malmedy.

Das „Kreisblatt“ kostet mit der Annoncenbeilage illustr. „Familienblatt“ 8 Pfennig und der 8seitigen Samstagsbeilage „Illustrirtes Unterhaltungsblatt“ vierteljährlich 1,40 Mark; durch die Post bezogen 1,75 Mark ohne Bestellgeld.

Insertionsgebühren für die 3spaltige Garmond-Zeile oder deren Raum 20 Pfennig. Inserate in tabellarischem und Ziffernsatz sowie Reklamen 50 Pfg. die Zeile. Bei Jahresaufträgen angemessener Rabatt.

Druck und Verlag von P. J. Doepgen in St. Vith (Eifel).

Nro. 68.

St. Vith, Mittwoch den 25. August 1897.

32. Jahrgang.

Wie es in der Welt steht.

Der Kaiser hat für die durch Wetterschäden heimgeführten Landesheile des Königreichs Sachsen und des Königreichs Württemberg je 15 000 Mk. angewiesen. Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe wird sich bis Anfang September auf seiner russischen Besitzung Werki aufhalten und sich alsdann nach Homburg zum Empfang des Königs von Italien begeben. Der „Reichskanz.“ veröffentlicht die Verleihung des russischen Alexander-Newski-Ordens an den Reichsminister v. Bülow. Die Herbstflotte hat unter Leitung des Admirals v. Knorr das dreitägige Hauptmanöver auf der Meeresstraße Pillau-Danzig abgehalten; während desselben waren besondere Marine-Telegraphenstationen in Pillau, Rixhöft und Hela eingerichtet. Nach der „Kreuz-Ztg.“ ist die Meldung, daß in Betreff des Tragens der Centenar-Medaille durch das Militär ein einschränkender Erlass erschienen sei, unzutreffend. Die Abhaltung eines sozialdemokratischen Parteitages für Preußen im Anschluß an den Parteitag in Hamburg ist von einer Anzahl von Fraktionsmitgliedern und andern Parteiführern beantragt worden, die nur einem preussischen Parteitag das Recht der Entscheidung über die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen zugestehen wollen. Die Einberufung des preussischen Parteitages soll alsbald erfolgen. Der Berliner Polizeipräsident hat die Beamten der Schutzmannschaft ganz allgemein darauf hingewiesen, daß sie nicht glauben sollen, ihre Tüchtigkeit durch möglichst viele Anzeigen von Uebertretungen beweisen zu müssen, sondern daß sie das Publikum zuvor möglichst vor Uebertretungen zu warnen und von solchen zurückzuhalten haben. Die Beamten sollen erst dann zur Anzeige schreiten, wenn ihre Warnung unbeachtet gelassen wird, oder wenn sie auf Schweregefahr stoßen.

Durch Kabinettsordre vom 18. August hat der Kaiser bestimmt, daß anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs von Schweden am 8. Oktober S. M. Schullisch, ein Admiral, eine Deputation, vertreten durch einen Admiral, einen Kapitän zur See, einen Korvettenkapitän, einen Kapitänleutnant und einen Leutnant, sich nach Stockholm begeben sollen. Als Vertreter des Kaisers wird Prinz Friedrich Leopold in Stockholm anwesend sein. Die österreichische Regierung macht nun ernstliche Versuche, in dem parlamentarischen Wirrwarr Böhmens den festen Punkt eines Ausgleichs zu suchen. So erließ der Ministerpräsident Graf Badeni Einladungen zu einer Konferenz im Palais des Ministerrathes, welche am 26. August stattfinden soll. Der internationale Aerzte-Kongress ist am Donnerstag in Moskau von dem Großfürsten Sergius eröffnet worden. Der Kongress ist von 7300 Aerzten besucht, wovon die Hälfte Ausländer sind. Zu Ehrenpräsidenten wurden gewählt: Für Deutschland die Professoren Virchow, Eppien, Riemen und Waldeyer. Der deutsche General-

stabsarzt Dr. v. Kohler hielt in großer Uniform eine prächtige Rede in deutscher Sprache, mit den Worten schließend: „Gott schütze den Zaren!“ Große Bewegung und Beifall folgte dieser Ansprache. Der erste Toast galt dem Zaren, der zweite dem Kaiser Wilhelm. Die städtischen Behörden in Petersburg haben beschlossen, am 24. und 25. August zu Ehren der französischen Gäste große Feste in den öffentlichen Gärten zu veranstalten. Dazu sollen 200 Offiziere und 600 Matrosen des französischen Geschwaders eingeladen werden. Abends findet in den Theatern Galavorstellung statt. Der Kreuzer „Bruis“, der von Dänischen ausgelaufen war, um den Präsidenten Faure auf seiner Reise nach Rußland zu begleiten, ist am folgenden Tage mit gebrochener Kolbenstange und eingestobenem Cylinderrückkehr; der Unfall wird dem Eindringen von Wasser in den Cylinderrückkehr zugeschrieben. Der „Dupuy de Lome“ ist sofort in See gegangen, um den „Bruis“ zu ersetzen. Nachdem der oberste Rath für Krieg Marine das Todesurtheil gegen Angiolillo bestätigt und der spanische Ministerrath dem Urtheilspruch ebenfalls zugestimmt hat, ist Angiolillo am Freitag hingerichtet worden. Die Ausweisung der fremden Anarchisten aus Spanien dauert fort. Unter den Ausgewiesenen befinden sich mehrere Deutsche. Die ankommenden Fremde werden überwacht. Die belgische Regierung hat eine Anfrage Spaniens wegen einer internationalen Vereinbarung gegen die Anarchisten ablehnend beantwortet. England zaubert und wird wahrscheinlich ablehnen, ebenso die Schweiz und die Vereinigten Staaten. Italien, Oesterreich, Rußland und Deutschland haben den Vorschlag günstig aufgenommen. Frankreich hat noch nicht geantwortet. Der Vorschlag Spaniens geht dahin, eine Straffolone zu gründen, wo die Anarchisten, denen kein Staat mehr Asylrecht gewähren wolle, lebenslanglich festgehalten werden sollen. Aus den Philippinen kommen von General Primo Rivera höchst ungünstige Nachrichten. Auch aus Kuba laufen traurige Mittheilungen ein. Die Zahl der Kranken übersteigt 35 000, die Sterblichkeit ist groß, und der Mangel an Aerzten macht sich sehr fühlbar. Die Insurgenten überfallen und plündern zahlreiche in der Nähe von Havana gelegene Ortschaften. In den letzten Kämpfen hatten die Spanier bedeutende Verluste. Der Emir von Afghanistan hat alle hervorragenden Geistlichen seines Landes nach der Hauptstadt berufen, um mit ihnen die Lage Afghanistans, sowie das Verhältnis zum indischen Kaiserreich zu besprechen. Kenner der dortigen Verhältnisse versichern, hinter den Unruhmühen der britischen Truppen seien nur afghanische Mächtskämpfe zu suchen. Der Sohn des Emirs erhielt den Auftrag, die Waffenfabriken und Ausstattungsplätze des Reiches, in denen rege Thätigkeit herrscht, zu besichtigen und die Bestände zu inspizieren. In Konstantinopel ist in besonderer Mission ein Spezialgesandter des Emirs von Afghanistan eingetroffen mit werthvollen Ge-

schenken für den Sultan. Der Ernst der Lage an der indisch-afghanischen Grenze wird jetzt von keiner Seite mehr geleugnet; die Stämme der Afridis und der Drazais sind auf dem Kriegspfade erschienen, sie stellen eine geschlossene Feindeskette vom Bagirgebiet bis Schitral her und sperren jede direkte Verbindung Indiens mit Afghanistan. Ist erst einmal der Khyberpaß, den die Engländer mit so viel Blut im letzten afghanischen Kriege bezwungen, in den Händen der Afridis, so kann man den Feldzug mit dem offiziellen Afghanistan, auch wenn keine Kriegserklärung erfolgt ist, als begonnen betrachten. Die Antwort der Vereinigten Staaten auf die letzte Note der japanischen Regierung wegen der Angliederung der Sandwichsinseln ist in entschieden freundlichem Tone gehalten; sie wiederholt, daß die Annektierung Hawaiis recht und billig sei, und betont neuerdings, daß die Rechte Japans völlig gewahrt bleiben werden.

Vermischtes.

* St. Vith, 23. Aug. Die leidige Gewohnheit der Kinder, sich hinten an Wagen die in voller Fahrt sind, anzuhängen, hat heute einem Söhnchen des Arbeiters Schreiber von hier einen Beinbruch gekostet. Das Kind hängt sich hinten an ein Gefährt und geriet mit dem rechten Bein zwischen die Speichen eines Rades. Ein Glück war es, daß das Gefährt nur noch einige Schritte zu fahren hatte, sonst wäre dem Kleinen unfehlbar das Bein ausgerissen worden. Der Arzt konstatierte einen Oberschenkelbruch. Hoffentlich dient dieser Vorfall als warnendes Beispiel.

* Neundorf b. St. Vith, 23. Aug. Bei Gelegenheit der gestrigen Nachkirmes kam es zwischen Neundorfer und Crombacher Wirschen zu einer furchtbaren Schlägerei, bei welcher einer der Beteiligten sein Leben einbüßte und ein Zweiter in bedenklichem Zustande darniederliegt. Wie uns mitgeteilt wurde, hat man mit Schaufeln, schweren Steinen, Zaunpfählen und Messern sich gegenseitig bearbeitet und ist es ein Wunder daß bei dieser Mezelei nicht noch mehrere am Platze geblieben sind. Verletzungen haben Alle mehr oder weniger davongetragen. Den in Folge der erhaltenen furchtbaren Verletzungen Gestorbenen fand man heute Morgen auf einem Düngerhaufen in seinem Blute noch schwache Lebenszeichen von sich gebend. Der sofort hinzugezogene Arzt fand denselben aber schon als Leiche. Dieser Fall zeigt wieder in drastischer Weise was der Schnapstempel zuwege bringt. Bekanntlich wird bei solchen kleinen Festlichkeiten und Nachkirmessen, die übrigens schon oft genug durch die Presse als ein verrohenes sociales Uebel gebraudmarkt, im Vertilgen von Fusel großartiges geleistet. Zur Feststellung des Thatbestandes ist heute eine

Baron und Waldheger.

Roman von Georg Höcker.

kleine Grete als Pflanzling in sein Haus aufzunehmen. Von dem Tag an hatte die Waise eine neue, bergende Heimat gefunden.

Das sei keine Ehre, solch' eine Bettelbrut im Hause zu haben, meinten selbst die ärmsten unter ihnen, denen der Bürgermeister die Pflanzling unter gleichzeitiger Infrage von Unterstützungsgeldern aus der Gemeindefasse anbot.

So hätte die Kleine vielleicht bei dem rohen, verkrüppelten Gemeindevorsteher, bei dem sie vorläufig untergebracht worden war, ihre Jugend verbrachten müssen, wenn nicht Oswald in seiner kindlichen Weise unbewußt am rechten Orte für sie Fürsprache eingelegt hätte. Der Müller Forscher, in dessen Weiser sich Frau Agathe in ihrem Wahn ertränkt, hatte eine herzliche Zuneigung zu dem hinterlassenen Knaben gefaßt; er war sonst ein rauher, strenger Mann, mit dem das Leben unbarmherzig umgesprungen war und welcher, seitdem er seine drei blühenden Kinder auf der Totenbahn hatte liegen sehen, mit seiner ebenfalls mirrirschen, wortlosen Gattin ein einfaches, freundliches Leben geführt hatte. Jetzt, wo nun zuweilen Oswald in der Mühle umherstrich, bald dies, bald jenes an der Einrichtung bewundernd und sich an den schwerfälligen um die Mühle sich drehenden Mühlrädern, von deren Speichen die Wasserropfen farbenschimmernd herabsielen, nicht satt zu sehen vermögend, ward es ihm oft gar wunderbar um das alternde Herz. „Ich wußt, ich hatt' so ein Buble, wie Du bist, dann würde ich wohl auch noch einmal das Buben lernen,“ sagte er einmal zu dem kleinen Knaben.

Da durchdrang es auch schon lebend heiß das Herz des Kleinen. Er hatte soeben gerade die Grete wieder getroffen und diese hatte an seinem Halse vor Hunger und Heimweh geweint. „Die Grete Bängel ist so ein Jam,“ sagte er dann plötzlich, „ist doch gar ein lieb's Mädel, die thät sein zu Euch passen!“

Der Müller sah ihn zwischen Lachen und Ernst an. „Schan, Schan, bist wohl gar schon ein Kuppeler in Deinen jungen Jahren?“ meinte er kurz und sagte nichts weiter dazu.

Das war ein großer Tag in dem Leben des kleinen Wirschen. Schon zum vergangenem Weihnachtsfeste hatte er Känzel, Tafel und Schieferstifte zum Geschenk erhalten und sich die Wintermonate damit vertrieben, unter Anleitung Marias, die nach wie vor im Hause thätig war, allerlei wunderfame Figuren auf die Schiefertafel zu malen und bei dieser Beschäftigung eine Unmenge von Griffeln zu verbrauchen.

Zuerst drückte den Kleinen das Bewußtsein nieder, Stunden hindurch regungslos in der Stube zu sitzen, und aufmerksam den Unterweisungen des Lehrers folgen zu sollen; aber der freundliche hochgewachsene Mann, welcher wohl wußte, daß der kleine Blondkopf seines Amtsvorgängers hinterlassener Sohn war, erwies sich sehr freundlich zu dem Kinde und gewann dadurch gar bald schon dessen volle Sympathie.

Auf dem Dorfe ist es anders, wie in den volkreichen Städten, und während in den Schulen der letzteren die Bublein und Mägdlein fein säuberlich in Klassen geschieden sind, trennte die A-B-C-Schützen beiderlei Geschlechts im Heimdorfe unseres Feldes nur ein mäßig breiter Gang inmitten der Schulstube, zur Linken saßen die Knaben, zur Rechten die Mädchen. Unter den letzteren befand sich auch Klein-Grete.

Die beiden Spielgefährten, die sich nun auch im Schulzimmer wieder gefunden hatten, hatten freilich ihren Altersgenossen gegenüber einen schweren Stand. Sie wurden öfter gehänselt, und besonders Grete hatte unter den bösen Nachreden viel zu leiden. Man nannte sie immer nur, im Andenken an die inzwischen verstorbene Großmutter, die „Hex“.

Aber als Oswald, der trotz seiner nur bescheidenen Körperkraft sich vor keinem seiner Kameraden fürchtete, erst zu wiederholten Malen ritterlich für seine kleine Genossin eingetreten war und deren Widerfacher nachhaltig mit den Fäusten bearbeitet hatte, freilich nicht, ohne auch seinerseits manche derbe Tracht Prügel bekommen zu haben, hörten die Necken allmählich auf. Zudem hatte auch Müller Forscher nicht gelitten, daß seinem Pflanzling irgendwelches Herzeleid bereitet worden wäre.

Die Grete hatte es gar gut in der Waldmühle draußen, das leibigene Kind der Müllersleute hatte es kaum besser haben können, und so sorgte Forscher, ein entschlossener und seiner Energie

wegen weit und breit bekannter Mann, dafür, daß auch außerhalb des schützenden Heims seinem Liebling kein Saaz geträumt, oder ihm sonst etwas zuleide gethan wurde.

Oswald machte gute Fortschritte in der Schule, und mehr als einmal sagte der Lehrer im Gespräch zu dem Knaben Großvater, daß er einer der begabtesten Schüler sei. Nur eine Untugend hatte sich der Knabe vom ersten Schultage an eingebüßt, und trotz Schütz' strenger Ermahnungen ließ er sich nicht davon abbringen. Er begleitete nämlich Grete regelmäßig zuerst vom Schulhause nach der Mühle und machte dann erst kehrt, um, wieder bei dem Schulhause vorüberkommend, den Nachhauseweg einzuschlagen.

Darüber wurde im Kreise der Erwaachsenen viel gelaßt; Schütz aber, der einmal in allem und jedem, was sein Enkelkind that, etwas Falsches sah, brummte zuweilen in ganz gehöriger Weise, ja, auch der Hufstock sprach mitunter ein gewichtiges Wort; aber selbst den Schlägen setzte Oswald, so folgiam er sich auch in anderer Beziehung erwies, ein itarfinniges Beharren entgegen. Sonst freilich war es mit dem Zusammentreffen der Unzertrennlichen übel bestellt.

Die Waldmüllers hielten nicht viel von einem Herumstreifen des Mädchens in Wald und Heide. Grete mußte, wenn die Schularbeiten erledigt waren, der Müllerin in der Besorgung der Hauswirtschaft helfen, lehren, Geschirr abtrocknen und daneben fein säuberlich auf ein Bänkchen setzen und an einem riesengroßen, schier niemals fertig werdenden Strumpfe stricken, kurzum, die Dienste einer Magd verrichten.

Hatte sie dies gethan, dann durfte sie wohl auch im Mühlgarten, der rings von einem mäßig hohen Zaun eingefaßt war und in welchem eine Menge von fruchttragenden Bäumen stand, sich ergehen und von dem Obst essen, so viel sie nur begehrt.

Zuweilen leistete ihr Oswald Gesellschaft, und die Müllerleute, welche den Wondkopf gut leiden konnten, wehrten ihm solches Unterfangen nicht. Aber das geschah nur ausnahmsweise, in der Regel mußte der Knabe auf dem großväterlichen Hofe verbleiben.

Die kleine Else hatte sich inzwischen zu einem wunderlieblichen Mägdlein entwickelt und wurde um so liebevoller und so schärfer, je mehr Monde seit dem Hinscheiden ihrer unglücklichen Mutter in's Land gingen.

Schütz konnte sich an der lieblichen Kleinen gar nicht satt sehen. Er beobachtete alles und jedes an ihr.

Commission des Amtsgerichts St. Bith nach Neundorf abgegangen, und werden die Hauptschuldigen der gerechten Strafe nicht entgehen.

Kalterherberg, 20. Aug. Jetzt hat hier die Preiselbeerente begonnen. Seit vorigen Montag ist das Pflücken der Beeren polizeilich gestattet und man sieht die Bewohner von hier und Höfen in hellen Schaaren in die großen Waldstrieke von Kalterherberg und Höfen eilen, um durch Sammeln dieser kleinen köstlichen Frucht, welche in den letzten Jahren ein sehr gesuchter Versandartikel geworden ist, einen kleinen Nebenverdienst zu erwerben. Damit die armen Beerenfänger nicht von den Händlern, welche auch heuer wieder schaarenweise die hiesigen Orte durchziehen, ausgebeutet werden sollen, hat sich vor einigen Jahren für die Orte Höfen und Kalterherberg eine Genossenschaft zur Verwertung von Beeren- und Waldprodukten gebildet. Vorsitzender des Aufsichtsrathes ist Herr Landrath Sasse aus Montjoie. Die Genossenschaft übernimmt den Ankauf und den Versand der Beeren, und es ist deren Zweck, bei Versandt von nur ausgegüteter Waare den Sammlern einen anständigen Preis zu bezahlen. Die Genossenschaft hat schon einen entschiedenen Erfolg zu verzeichnen, indem jährlich viele Tausende Liter Preiselbeeren durch sie versandt werden.

Witburg, 15. August. Die Hauptversammlung des Gifelvereins wurde Vormittags von dem Vorsitzenden Gymnasialdirektor Dr. Dronke-Trier mit warmen Begrüßungsworten eröffnet. Vertreten waren 20 Ortsgruppen. Der Verein feiert im Frühling das Fest seines 10jährigen Bestehens. Der Vorsitzende muß aus Gesundheitsrückgründen für diesen Zeitpunkt die Niederlegung seines Amtes in Aussicht stellen, da seine Kraft nicht mehr hinreicht, die Verantwortung des Amtes eines Vorsitzenden zu tragen. Auch der Kassensührer, Buchdruckereibesitzer Jakob Link-Trier, scheidet aus dem Vorstand aus. An seine Stelle tritt Gymnasiallehrer Schneider-Trier. Im Vereinsjahre haben sich die sehr rührigen Ortsgruppen Call und Steinfeld neu gebildet. An die Stelle Ortsgruppe Remagen-Singzig ist die neugegründete Ortsgruppe Singzig getreten. Die vorjährige Thätigkeit beendete sich hauptsächlich in lebhafter Anpreisung des Gifelgebiets in Gestalt von Anzeigen und Aufsätzen für Zeitungen des In- und Auslandes. Der Vorsitzende hat nicht weniger als 1300 Auskünfte und im laufenden Jahre schon jetzt 1170 Auskünfte erteilt. Leider läßt der Verkehr der Ortsvorstände unter sich und mit dem Vorstande an Lebhaftigkeit sehr zu wünschen übrig. Daburh war auch das Rechnungswesen nicht in Ordnung zu halten. Aus dem Jahre 1895 sind noch Rückstände von 234 Mk. vorhanden und aus dem Jahre 1896 solche von 580 Mk. Der neue Rechnungsführer wird hier ganz entschiedenen Wandel schaffen müssen. Da zur Förderung der Fischzucht nach dem neuen Fischereigesetz Staat und Provinz die Mittel bieten müssen, hat der Gifelverein auch nach dieser Seite hin seine Mittel für andere Zwecke gespart. Für die Einführung von Saatgut hat der Verein Weizen und Gerste in Höhenlagen säen lassen. Die Gerste ist vorzüglich gediehen, die Weizenfaat hat sich jedoch nicht bewährt. Auch zur Verbesserung der Weiden wurden zwischen Gras und Futterkulturen verschiedene Kräuter mit schönem Erfolge gesät. Die Einnahmen des Vereins betrugen im letzten Jahre 3382 Mk., wozu noch rund 800 Mk. Rückstände aus den Jahren 1895 und 96 kommen. Die Ausgaben gleichen sich fast mit den Einnahmen aus. Etwa 400 Mk. für die Ortsgruppen angewiesene Gelder konnten mangels der zu erwartenden Mitgliederbeiträge saumseliger Gruppen nicht zur Auszahlung kommen. Die Vereinsbibliothek wurde durch die Zusendung von Zeitschriften über die Touristik und Fischerei und 25 meist geschenkter Bände anscheinlich bereichert. Ein neuer Katalog soll demnächst zusammengestellt und den einzelnen Ortsgruppen unentgeltlich zugesandt werden. Die Versammlung sah von einer Bewilligung von Unterstützungen an einzelne Ortsgruppen

bis zur vollständigen Regelung des Rechnungswesens in der nächsten Frühjahrssammlung ab, nur der laufende Zustand an die Gruppe Brohlthal von 150 Mk. für den Ausbau des dortigen Thurmes wurde bewilligt. Eine lebhaft erörterte Frage hervor, ob man noch, wie bisher, in auswärtigen großen Blättern den Besuch der Gifel empfehlen solle. Schließlich wurde der Wegfall der Reklame beschlossen. Als Festort für die nächste Pflingstversammlung wurde Bonn und als solcher für die Hauptversammlung im Herbst Akenau gewählt. In seinem Schlußwort mahnte der Vorsitzende zur ferneren Bildung von Ortsgruppen. Für die Hebung des Verkehrs müsse noch fortwährend an der Wegemarkierung gearbeitet werden. Zur Erhaltung der Vogelwelt, des Hauptreizes unserer Wälder, empfehle es sich, an sonnigen Halben Sonnenblumen auszulassen, deren Körnerreichtum den Vögeln Nahrung für den Winter bietet. Im Vogelschutz hat man hiermit die beste Erfahrung gemacht. Ein eingebrachter Antrag, das in Montjoie erscheinende, trefflich geleitete „Gifelblatt“ zum Vereinsorgan zu erheben, soll in der nächsten Hauptversammlung zur Abstimmung gebracht werden. Mit einem Hoch auf die Gifel schloß hierauf der Vorsitzende die Versammlung.

[Versichert Euch gegen Hagelschlag] In großen Theilen Süddeutschlands, namentlich Württembergs und des Elsaß, sind im Juli überaus schwere Hagelwetter niedergegangen, welche ungeheuren nach vielen Dutzenden von Millionen zu schätzenden Schaden an den Feldfrüchten, in den Obst- und Nebenanlagen angerichtet haben. Die Hagelschläge in Württemberg sind deshalb ganz besonders lehrreich, als sie in einer sogenannten „hagelschweren“ Gegend niedergegangen sind, in welcher sich die überwiegende Mehrzahl der Bauern darauf verließ, daß es dort „niemals“ hageln wird. Wenn der Appell an die öffentliche Wohlthätigkeit zur Unterstützung der vielen schwer geschädigten sogenannten Zwergwirthe auch sehr angemessen erscheint, so liegt doch für die größeren Bauern der betreffenden Gebiete eine schwere Demüthigung darin, daß sie nun als Folge ihrer schweren Pflanzungsverhältnisse ein Almosen von ihren Mitbürgern annehmen müssen. Es gibt eben absolut keine hagelschwere Feldmark in Deutschland und je länger eine Gegend von Hagel verschont geblieben ist, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß bald ein um schwererer Schaden sie treffen wird. Gerade jetzt, Angesichts der argen Verwüstungen, sollten alle hierzu Berufenen durch Wort und Schrift der landbautreibenden Bevölkerung, welche der Hagelversicherung noch fernsteht, den unendlichen Segen derselben vor Augen führen und namentlich Alles aufbieten, um den Glauben an die sogenannte „Hagelsicherheit“ einer Gegend zu zerstören, da diese in das Fabelreich gehört.

Der Landwirth steht jetzt vor der Herbst-Saatzzeit und damit vor dem in vielen gut betriebenen Wirtschaften zur Regel gewordenen Ankauf neuen Saatguts. Ein verständiger Samenwechsel ist überall da anzurathen, wo das Erträgnis einer Pflanze nach längerem Anbau zurückbleibt, ferner, wo sich in einer Saat viel Unkraut vorfindet, wo das eigene Saatgut auf irgend eine Weise unbrauchbar geworden ist und in ähnlichen Fällen mehr. Dabei ist zu bedenken, daß die heutige wissenschaftlich begründete Saatzüchtung ebensoviel eine große Anzahl sehr werthvoller Neuzuchten hervorgebracht, wie auch die durch Boden- und klimatische Besonderheiten einzelner Landschaften gebildeten älteren Spielarten — gewissermaßen die „Landschläge“ — sachgemäß rein erhalten und in ihren Vorzügen richtig erkannt und befestigt hat. Durch verständigen Saatenwechsel kann sich daher jeder Landwirth die Vortheile der besten Spielarten zu Nutze machen. Voraussetzungen dafür ist allerdings die Benutzung einer zuverlässigen Bezugsquelle, die möglichst Gewähr bietet für das, was man den Körnern so gut wie gar nicht ansehen kann, nämlich, daß die der Sorte eigenthümlichen Vorzüge nun

auch tatsächlich der bezogenen Saatwaare innewohnen — einer Bezugsquelle also, bei der man sich der Sortenreifeit, des sachgemäßen Anbaues und der zweckmäßigen Behandlung des von ihr angebotenen Saatgetreides versichert halten kann. Es sei daher von neuem auf die Saatstelle der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft aufmerksam gemacht, welche die Vermittelung von Verkauf edlen, d. h. der Bezeichnung entprechenden Saatguts in bestmöglicher Beschaffenheit übernimmt. Der Ankauf erfolgt durch die Saatstelle für die Mitglieder der Gesellschaft wie für Nichtmitglieder gebührenfrei. Für alle Angebote, Anfragen und Aufträge gelten die Bedingungen der „Saatgutstelle-Grundverträge“, welche jedem Interessenten auf Wunsch zugestellt wird. Das Verlangen nach Angeboten sowie die Bestellungen selbst wolle man richten: An die Saatstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW, Kochstraße 73.

Köln, 21. Aug. Wie der „Köln. Ztg.“ aus Hannover gemeldet wird, befindet sich die Untersuchung über den Unfall, der den Frankfurt-Hamburger D-Zug am 14. ds. Mts. bei Celle betroffen hat, nunmehr in den Händen des Gerichts, nachdem in der eisenbahnseitigen Untersuchung festgestellt worden ist, daß die Ursache des Unfalles im Zustande der Bahn, des Geleises, der Lokomotive oder der Weiche sowie in dem Verhalten der für die Sicherheit des Zuges verantwortlichen Beamten nicht liegen kann. Ferner wurde festgestellt, daß die Geschwindigkeit des Zuges nicht über das zulässige Maß hinausging. Dagegen erscheint es nach verschiedenen bei der bisherigen Untersuchung ermittelten Thatsachen wahrscheinlich, daß ein Verbrechen vorliegt. Es ist daher auf die Ermittlung des Thäters eine namhafte Belohnung ausgesetzt worden.

Herten, 19. Aug. Eine „Spuk“-Geschichte hat hier tragisch geendet. Auf dem Kirchhofe bemerkten Bergleute, die in stiller Nacht von der Schicht kamen und dicht an demselben vorbei mußten, wie eine weißgekleidete Gestalt zwischen den Gräbern ging, wunderliche Sprünge machte und sich gerade wie ein „Spuk“ benahm. Leider waren für das arme „Gespens“ die Männer viel zu wenig furchtsam und hatten gar keinen Respekt vor der „Spukerei“, denn sie drangen muthig auf die weiße Gestalt ein, und wen ergriffen sie: einen jungen Anstreicherjungen von hier, der, nur mit einem Hemd bekleidet, nunmehr zu entfliehen suchte. Anfangs glaubten die doch etwas besitzigen Männer, einen Geisteskranken vor sich zu haben, doch überzeugten sie sich, daß der frivole Mensch lediglich aus Uebermuth und um andere Leute bange zu machen, „Gespens“ spielen wollte. Hierüber wurden die Leute so erbost, daß sie den Verräther, der jetzt jämmerlich schrie, so durchbläuten, daß er wohl nie wieder auf einen derartigen Ausschweifungen kommen wird. Wie verlautet, ist derselbe auch bei der Polizei zur Anzeige gebracht worden.

Bendorf, 20. August. In der Entengasse kam es in einer Arbeiterfamilie gestern Morgen zu einem Familienzweifel, wobei der Sohn sich in seinem Zorn so weit vergaß, seinem Vater mit einem Messer so erhebliche Verletzungen beizubringen, daß dieser heute gegen Abend in das Krankenhaus geschafft werden mußte und der Arzt an seinem Aufkommen zweifelt. Wie in so vielen ähnlichen Fällen, soll hier der Schnapsteufel die Grundursache des Unglücks sein.

Eine unerhörte That jugendlichen Uebertaths begingen mehrere Knaben in Neuenheim, indem sie einem fünfjährigen Mädchen mit Gewalt eine kleine Kröte in den Mund steckten, die das Kind in seiner Angst hinunterschluckte. Jetzt befindet es sich nach badischen Blättern zur Behandlung im akademischen Krankenhaus.

[Guter Schlaf.] Eine hübsche Geschichte aus den Tagen der Wasserberüstungen erzählt die „Breslauer Ztg.“ aus dem Hirschberger Thal. „Im Eisenhammer“ in Querseifen, wo die Lomnik den Hochstammwald durchbrochen und die Straße 85 Meter weit durchschnittlich zwei

Meter hoch mit Centnerbarrenmauern weit ohne eine Spur ihres Schredensnacht — ver zerstört in furchtbare fast frei in der Luft, Balkenwerk der Barren.

Die in Hildesheim erst Mäßigkeitsvereins wird nachfolgenden ehrenben nicht nach langer, treuer Ruhe gegangen; er w Jahren der volkstümliche seine Warnungen von Tausenden beherzigt hätten. Auch wir werden finden, daß im Einvernehmen Menschenfreunde der Entwicklung eines Krebs darin fand, daß derselbe nur wenig hoch hielt und den Lebensweise das häufigere Trinken von unterließ.

ziehen alljährlich zahlreich um dort, wie sie meinen zu finden. Viele von ihnen nur allzu rasch in losen Agenten, Stellensuchen und verkauft. die „Franziskanerinnen“ großen Städten Belgiens selbst sollen die anfor eine tägliche Vergütung nung finden. Die Schwestern gut bekannt sind, nehmen sich ihrer überhülften doch die deutsche Hilfe auch annehmen. Sommer ein solches Mann 27.

Nachrichten über Andre schied verfolgt. Da war fisch, der alle Welt beunvergingen, bevor konstant ein Walfisch gewesen. Hamburger Briefstaube, gefandte hielt; dann der Andree sei in Grönland Ballons von Bergniquen die an der Küste Norwe Luftschiff gehalten. Bei die man irgenbwo im zwingenden Beweisgrund identisch waren; und daß der Welt einen Monat als ein Monat ist seit dem nenninsel verfloßen. Am Satum an der neuesten — sie war wirklich ein Sechshundfänger (Schiffen ein Glück, daß der Vogelfiel. Kapitän Nilsen lie theilt sie als kuriosum schließlich ist ihm die Fertiger als die Weiterbeför und seine Leute haben an

Baron und Waldheger.

Roman von Georg Höder.

29

Jede ihrer Bewegungen erschien ihm interessant, und als sie gar so weit war, unbeholfene Gehversuche zu machen, da schonte er seinen steif gewordenen Budek nicht; im Gegentheil, so sauer es ihm auch wurde, hielt er die Kleine unter den Armen gefaßt und brachte ihr die ersten Schritte bei.

Esse war sich ganz sicherlich der Macht bewußt, welche sie auf Großvater und Bruder auszuüben verstand; sie wußte ganz genau, daß, wenn sie schmolldend das Mündchen berog und gar sich zum Weinen anschickte, beide für sie durch's Feuer gegangen wären, und sie nahm diesen Vorteil wacker wahr.

Sie war kaum vier Jahre alt, da schaltete und waltete sie schon wie eine Erwachsene im Hofe, hatte Wünsche wie eine große Dame und allem Einreden der kopfschüttelnden Frau Leonore zum Trotz erfüllte Schütz ihr alles und jedes Begehren.

„Ich kann Dich nicht begreifen, daß Du dem lieben Mädele gar nichts gönntest“, sagte Schütz, als es wieder einmal zur ehehlichen Aussprache gekommen war, „jeden Tag danke ich Gott im Himmel, daß er mich noch zuletzt so viel Glück erleben läßt. Schau, wenn ich noch an die traurige Zeit zurückdenke, wo ich meine tote Agathe im Hause gehabt habe, und dann wieder an den vielen Sonnenchein, den die kleine Esse noch auf meinen letzten Lebensweg verbreitet, dann kann ich nicht genug Dank wissen, und, Alte, für wen sind denn die vielen Baken, die wir erkrüppelt haben? Schließlich doch nur für sie, denn aus dem Dackmäuer, dem Oswald, wird sein Lebtage nicht viel, und ich denk', mein' Agathe, wenn sie vom Himmel zu uns herabsieht, wird sich freuen und glücklich darüber sein, daß ihr kleiner holber Engel es verstanden hat, sich' eine Liebe mir in's Herz zu pflanzen.“

„Ich hab' es Dir schon oft gesagt, Du kannst den Mittelweg nicht einschlagen“, antwortete Frau Leonore; „ich vergönnt' Dir Deine Freund', aber ob es dem Kinde gut ist? Auch allzuviel Sonnenchein tangt dem Pflanzkeim nicht, es will auch begossen sein.“

Aber alle Worte waren in den Wind gesprochen. Es blieb beim Alten, und wenn Oswald nur selten ein freundliches Wort vom Großvater zu hören bekam, während er, wie man zu sagen pflegt, das fünfte Rad am Wagen war, herrschte Esse nach wie vor im Hause, und wenn sie ihr helles, glöckereines Stimmchen jubelnd zum Gesange erhob, wenn sie durch Haus und Hof wie

eine Frühlingslerche wirbelte, dann lachte dem alten Manne das Herz im Leibe und die Thränen traten ihm vor Freude und Rührung in die Augen.

Als Oswald ungefähr zehn Jahre alt geworden war, kam Baron von Bergheim mit seiner Familie von der Reise zurück, welche er unmittelbar nach der Ermordung des Bankiers Krause und der Beurteilung des Waldhegers in's Ausland angetreten hatte.

Es waren nicht die glänzendsten Gerichte, welche über den Baron, der zugleich die Dilettanten eines Amtsvorstandes im Orte selbst und den benachbarten Dörfern auszuüben hatte, und welche während seiner Abwesenheit von Schütz wahrgenommen waren, künftigen. Da wollten einige im Dorfe wissen, daß er mit seiner Familie ein rechtes Abenteuerleben in einem italienischen Spielorte geführt habe.

Als echter Glückszüger habe er dem Spiel gehuldt und sich vor allen Dingen damit beschäftigt, Unerfahrene in das Geheimnis des Spiels einzuweißen. So habe er, je nachdem das Glück ihm günstig war, in leidlich guten Verhältnissen gelebt, dann aber auch wieder Zeiten über sich hereinbrechen sehen, wo es ihm jant seiner Familie am Notwendigsten fehlte.

Zedenfalls war das Auftreten der freierhaltigen Familie das denkbar bescheidenste. Sie hatte ihren Aufenthalt selbstverständlich wieder in dem Schlosse genommen, welches dem Dorfe gegenüber auf einer Bergeshöhe gelegen war, halb versteckt durch einen dichten Buchenwald, und schon aus früheren Jagdhunden stammte. Nur die allernotwendigste Dienerschaft, bestehend aus einer Köchin und einem naseweisen jungen Diener, war zugleich mit der Familie angekommen. Die gnädige Frau selbst war noch von niemandem gesehen worden und man munkelte unlen im Dorfe, daß sie ihre freie Zeit, die sich täglich aus vierundzwanzig Stunden zusammensetzte, nur dazu benützte, um sich neue Redewendungen auszudenken, mit welchen sie gelegentlich der täglich sich wiederholenden Streitigkeiten, ihren Gatten auf möglichst empfindliche Weise zu kränken und herabzusetzen vermochte.

Hatte Schütz ordentlich unter dem Gesinde aufgeräumt, und mit lauter Kernschüssen in Stall und Hof umhergewettert, dann stellte er sich wohl unter den Thorbogen und rauchte aus seiner kurzen Pfeife, während ein behäbiges Selbstbewußtsein aus seinen Zügen sprach, bald dahin, bald dorthin mit seinen klug und ver-

schmigt blickenden Augen die Dorfstraße entlang schauend und wack auch mit gerade des Weges zufällig Vorübergehenden einige Worte wechselnd.

Eben schaute er wieder die Dorfstraße hinauf, als auch schon ein spöttisches, geringschätziges Lächeln um seine faltigen Mundwinkel erschien und sich in diesen festsetzte.

Die Dorfstraße herunter kam der Baron; er trug sich noch wie früher, aber seine Erscheinung war eine unwidriglich noch schwächere, tigrere und hinfalligere geworden. Das nahm der mit prüfendem, lauerndem Ausdruck auf ihm hastende Blick Schütz' wohl wahr. Mit weit gekrümmtem Rücken schritt der Baron langsam einher, während er es vermied, um sich zu schauen, sondern sein Blick vielmehr den Boden suchte. Er schien nur noch aus Haut und Knochen zu bestehen und wenn auch die modischen, etwas abgetragenen Kleider den knappten Schnitt aufwiesen, so schlotterten doch die Beinkleider um die Knie und auch das Jackett schlug über die Brust tiefe Falten; weite Furchen in den Jügen des Mannes gaben im Vereine mit den weit in den Höhlen zurückliegenden und unket unheimlichen Augen beredte Kunde davon, daß Bergheim an den Folgen einer vergendeten Jugend körperlich schwer zu leiden hatte. Sein Bart verstaßte noch die greisenhafte Erscheinung des Mannes. War er früher schon dünn und spärlich gewesen, so wies er jetzt nur noch einzelne Haare auf, welche sich durch reichlich angewandte Pomade nur mühsam zu einem Haaren hatten vereinigen lassen. Als er jetzt ganz nahe herangekommen war, und den Hut löstete vor dem unter dem Thorbogen stehenden, wies sein Kopf vollends nur noch einen dünnen Rest von Haaren auf, die sich schüchtern um eine riesige Glatze zu gruppierten suchten.

Schütz hatte nur lässig an seine Kappe gegriffen und sanft gleichmütig an seiner Pfeife weiter, als der Baron nun nickend blieb und ihn mit einem ungewissen Lächeln anschaute. „Schau, auch mal wieder hiesig, Herr Baron?“ versetzte er in gleichmütigem, ein wenig gönnerhaft klingendem Ton.

„Schon seit einigen Tagen, lieber Bärmeister“, entgegnete Bergheim, dem anderen die Hand entgegenstreckend. „Mein erster Gang ist heute zu Ihnen, muß doch sehen, wie es meinem lieben Bärmeister geht.“

„Na, dank' der Nachfrage, es geht so“, brummte er, lässig die Fingerpielen der ihm entgegengestreckten Hand ergreifend, aber den selben gleich wieder loslassend.

Baron

Roman v

„Der Herr Baron will leben und Beide habt Ihr benommen habe? Na, es mar Ein faibles Breden ging. „Ich möchte gern einige Wergmeister“, versetzte er, w auf den einen Arm des in? „Sie haben doch auch Zeit? Schütz' hob die Achsel brummte er, „ist nur so ein' der des Weg's vorüber komm „Es wäre mir in der T sagte Bergheim in fast bitten „So kommt in Gottes wenn man's hier nicht aus auf einen erneuten bittende um, dem anderen das Nach Der Kettenhund schlug be die Zähne.“

„Ruch' Dich, Baro!“ riefstam um die Mundwinkel Beuch; so 'was weißt Du, Der Baron ging hinter einen finsternen Ausdruck ab getreten waren, zeigte er das „Ich werd' einen Krug Es schwatzt sich besser, wenn und ging dann, ohne seinen zur Thür hinaus.“

Bergheim blieb mit unfliegen; er stich mit der ma nigen Bart und feufzte at nervöses Breden, das sich machte, sein Gesicht durchhut „Es dauerte eine geraum pflöglich hörte Bergheim b als er an's Fenster trat, se Gespräche sehen, dem Anich

re innewohnen —
der Sortenrecht-
zweckmäßigen Be-
getreides verfrachtet
auf die Saatstelle
it aufmerksam ge-
kauf achten, d. h.
in bestmöglicher
erfolgt durch die
ast wie für Nicht-
ote, Anfragen und
atgutstelle-Grund-
Wunsch zugesandt
sowie die Bestel-
ie Saatstelle der
Berlin SW, Koch-
la. Stg.' aus Han-
Untersuchung über
er D-Zug am 14.
hr in den Händen
tügen Untersuchung
s Unfalls im Zu-
omotive oder der
ie Sicherheit des
egen kann. Ferner
t des Zuges nicht
agegen erscheint es
erforschung ermittelt
Verbrechen vorliegt.
Thäters eine nam-
auf"-Geschichte hat
e bemerkten Berg-
ht kamen und dicht
weißgekleidete Ge-
nderliche Sprünge
benahm. Jeder
inner viel zu wenig
kt vor der „Spn-
weiße Gestalt ein,
streichergefallen von
t, nunmehr zu ent-
doch etwas bestürz-
ich zu haben, doch
nisch lediglich aus-
zu machen, „Ge-
n die Leute so er-
lich schrie, so durch-
nen derartigen Ein-
derselbe auch bei
n.
der Entengasse kam
rgen zu einem Jam-
nem Zorn so weit
so erhebliche Ver-
te gegen Abend in
kte und der Arzt
n so vielen ähnlichen
e Grundursache des
dlichen Ueber-
entheim, indem sie
te eine kleine Kröte
in seiner Angst hin-
ch babylonischen Blättern
fenhause.
ische Geschichte aus-
ählt die „Breslauer
m Eisenhammer“ in
stammwald durch-
durchschnittlich zwei
ang schauend und wohl
gehenden einige Worte
hinauf, als auch schon
seine faltigen Mund-
on; er trug sich noch
womöglich noch schmä-
m der mit prüfenden,
Schütz wohl wahr-
Baron langsam einher-
en, sondern sein Blick
e noch ans Pant und
modischen, etwas abge-
schwiften, so schloßerten
das Jackett schlug über
den Hüften des Man-
Höhlen zurückliegende
unde davon, daß Berg-
ugend körperlich schwe-
och die greisenhafte Ge-
hon dünn und spärlich
Paare auf, welche sich
hüßsam zu einem Gan-
gang nahe herangekom-
er dem Thorbogen Har-
e einen dünnen Reiz-
e riesige Glase zu grup-ge gegriffen und saule
der Baron nun stehen
heln anhaute. „Schm,
?“ versetzte er in gleich-
Ton.
Bürgermeister,“ entgegnete
streckend. „Mein erster
wie es meinem lieben

Meter hoch mit Centnergeröll überschüttet hat, sind die
Barrierebauern weit über die Hälfte zerschmettert und
ohne eine Spur ihres Daseins zu hinterlassen, weggespült
worden. Dort hat ein Reisender im ersten Stock die ganze
Schreckensnacht — verschlafen! Unter ihm spielte sich die
Zerführung in furchtbarster Weise ab, sein Zimmer hing
fast frei in der Luft, getragen von dem gut verbundenen
Ballenwerk der Barrierebede, aber dieser Gerechte schlief!
— [Vom verewigten Prälaten Kneipp.]
Die in Hildesheim erscheinende Monatschrift des deutschen
Mäßigkeitsvereins widmet dem verewigten Prälaten Kneipp
nachfolgenden ehrenden Nachruf: Prälat Sebastian Kneipp
ist nach langer, treuer Arbeit für seine Mitmenschen zur
Ruhe gegangen; er war in den letzten zehn oder zwanzig
Jahren der volkstümlichste Mäßigkeitsapostel Deutschlands;
seine Warnungen vor den geistigen Getränken wurden von
Tausenden beherzigt, die anderen Mahnungen nicht gehorcht
hätten. Auch wir werden sein Andenken stets in Ehren
halten. Bei dieser Gelegenheit mag die Notiz ein Plätzchen
finden, daß im Einverständnis mit dem heimgegangenen
Menschenfreunde der behandelnde Arzt einen Grund der
Entwicklung eines krebsartigen Geschwürs bei Kneipp u. A.
darin fand, daß derselbe die innere Anwendung des Wassers
zu wenig hoch hielt und bei der ihm ausgenötigten sitz-
enden Lebensweise das zur Verdünnung der Säfte nötige
häufigere Trinken von Wasser (auch ohne Durstgefühl)
unterließ.
— Vöttich, 22. August. Zu Beginn der Herbstzeit
ziehen alljährlich zahlreiche deutsche Mädchen nach Belgien,
um dort, wie sie meinen, höhern Lohn und bessere Stellen
zu finden. Viele von ihnen gerathen durch ihre Unerfahren-
heit nur allzu rasch in das größte Elend. Von gewissen-
losen Agenten, Stellenvermittlern werden sie geradezu ver-
rathen und verkauft. Um sich ihrer anzunehmen, haben
die „Franziskanerinnen von der hl. Familie“ in mehreren
großen Städten Belgiens Mädchenheime errichtet. In den-
selben sollen die ankommenden deutschen Mädchen gegen
eine tägliche Vergütung von 1 Franc gute Kost und Woh-
nung finden. Die Schwestern, die unter den guten Fami-
lien gut bekannt sind, besorgen ihnen gute Stellungen und
nehmen sich ihrer überhaupt mit mütterlicher Sorgfalt an.
Mädchen doch die deutschen Mädchen diese ihnen so nötige
Hülfe auch annehmen. In Vöttich ist erst seit letzten
Sommer ein solches Mädchenheim eröffnet in Rue Beck-
mann 27.
— [Kann Andreess Ballon noch zurückkehren?] Die
Nachrichten über Andreess werden von einem seltsamen Ge-
schick verfolgt. Da war erst der famose ballonähnliche Wal-
fisch, der alle Welt heunruhigte, und nahezu zwei Wochen
vergingen, bevor konstatiert ward, daß das Ding wirklich
ein Walfisch gewesen. Dann kam die Geschichte mit der
Hamburger Brieftaube, die man für eine Andreess'sche Ab-
gesandte hielt; dann der amerikanische Mr., der berichtete,
Andreess sei in Grönland gelandet; dann wieder wurden
Ballons von Bergnütungs- oder Professions-Aeronauten,
die an der Küste Norwegens aufstiegen, für das Andreess'sche
Luftschiff gehalten. Bei all diesen Meldungen über Ballons
die man irgendwo im Norden gesehen, gab es nun einen
zwingenden Beweisgrund, daß sie nicht mit Andreess Ballon
identisch waren; und das war die Thatsache, daß kein Ballon
der Welt einen Monat lang Gas halten kann, und mehr
als ein Monat ist seit dem Aufstieg Andreess von der Dä-
neninsel verfloßen. Am ekklatantesten aber erweist sich jene
Notiz an der neuesten Brieftaubengeschichte. Diese Taube
— sie war wirklich ein Unglücksvogel; die abergläubischen
Seehundsfänger schossen nach ihr, trafen, und es ist noch
ein Glück, daß der Vogel auf Deck und nicht ins Wasser
fiel. Kapitän Nielsen liest dann die Andreess-Depesche und
theilt sie als Kuriosum seiner Mannschaft mit — aber
schließlich ist ihm die Fortsetzung der Seehundsjagd wich-
tiger als die Weiterbeförderung von Brieftaubendepeschen
und seine Leute haben auch Dringenderes zu thun, als sich

Wort für Wort den Inhalt der Botschaft zu merken. —
Nun trifft der „Gyppreß“ die „Alken“ und — eine neue
Böswilligkeit des Fatums — Kapitän Berner des „Gyppreß“
schläft grade. Die Folgen davon sind: Berner weiß nicht
genau den Tag, an dem die Begegnung geschah; wahr-
scheinlich hat man ihm erst spät, vielleicht nach Tagen,
davon erzählt; und seine Mannschaft fragte offenbar nicht,
wann die Taube geschossen wurde, und schließlich erfährt
man infolge seines von niemandem unterbrochenen Schlafes
das Wichtigste, nämlich das Datum nicht, das Andreess
ganz gewiß der Depesche beigefügt hat, weil ihm sicherlich
nicht erst gesagt zu werden brauchte, daß zu einer für eine
Zeitung bestimmten Meldung vor Allem ein Datum gehört.
Nun werden ja alle diese Folgen von Kapitän Berners
Schlaf sicherlich gut gemacht werden, wenn die „Alken“
einmal nach Hammerfest heimkehren und dann die Andreess'sche
Originaldepesche sicherlich an das „Aftenbladet“ weiter be-
fördern wird. Man wird dann erfahren: Am so und so
vielten Juli, einige Tage nach seinem Aufstiege, lebte Andreess,
passierte den 82. Grad nördlicher Breite und wurde noch
immer nordwärts getrieben. Doch seither, in den vielen
Wochen, die nun vergangen sind? Hat er keine Tauben
mehr aufsteigen lassen, als diese eine von der „Alken“-
Mannschaft erschossene? That er es nicht, weil er nicht
konnte? Oder wollten die Tauben — wie dies schon oft
beobachtet wurde — den Ballon nicht verlassen? Das sind
alles Fragen, auf die man nur mit Kombinationen antwor-
ten kann, und diese lauten nicht gerade tröstlich. Denn der
Ballon — das scheint als die ziemlich sichere Basis aller
Vermuthungen — ist heute, nach fünf Wochen, nicht mehr
tragfähig, muß also niedergegangen sein. Geschah dies ohne
Unfall, dann konnten ja Tauben ausgelassen werden und
weiteren sich gewiß nicht aufzuschieben. Nun ist aber bis-
her keine solche Vorin aufgetaucht und es läge also der
Schluß nahe, daß Andreess keine Tauben loslassen konnte,
weil ihm ein Unfall zugestoßen ist. Müßig wäre es nun,
den Grad eines Unfalls durch Vermuthungen näher bestim-
men zu wollen. Es kann das Auserkerte schon geschehen
sein und es kann sich auch eine Situation ergeben haben,
aus welcher Andreess, wenn auch nach monatelangem Mühen,
doch einen rettenden Ausweg finden wird. Lebte Andreess,
dann dauert es noch monatelang, ist er aber todt, dann
dauert es — wie einst bei Franklin — vielleicht jahrelang,
ehe wir sichere Kunde über ihn erhalten.
— Ueber die Schädlichkeit der Spazien erhielt
ein auswärtiges Blatt folgende Zuschrift: „Verehrte Re-
daktion! Erlauben Sie mir, daß ich auf den in Ihrem
gestrigen Blatte „Ein Todesurtheil“ überschriebenen Artikel
mit wenigen Worten zurückkomme. Ich habe zwar keine
Magen der Sperlinge seiert, dessenungeachtet haben mich
genaue Beobachtungen der Lebensweise des Spazien in dem
Stand gesetzt, zu gleichen Resultaten zu gelangen, wie sie
in der von Ihnen erwähnten Broschüre angeführt werden.
Daß ich mich nicht als schlechter Beobachter erwiesen habe,
dafür glaube ich wohl am besten den Beweis führen zu
können, wenn ich mir in aller Bescheidenheit zu bemerken
gestatte, daß ich bereits vor 10 Jahren in Berliner Blät-
tern über den augenscheinlichen Schaden, den der Sperling
im Haushalte der Natur anstiftet, wiederholt geschrieben
habe. Es ist eine Thatsache und diese scheint in der Bro-
schüre nur beiläufig erwähnt zu sein, daß der Sperling
andern Vögeln — und vor keiner Größe ident er zurück
— viel Unwillen bereitet, indem er sie angreift und ver-
sagt, wenn sie sich getrauen, in seine Nähe zu kommen;
selbst Drosseln und Amseln fürchten ihn, die doch dem An-
scheine nach weit stärker sind als er selbst es ist. Im
großen Publikum weiß man wenig von seinen Ungezogen-
heiten, seine Zutraulichkeit wird reizend gefunden, und da
er verhältnismäßig viel verdauen kann, so wird er auch
überreichlich, besonders von Spaziergängern, mit Nahrung
versehen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß diese
Vogelart auch bei uns in ungeahnter verderblicher Weise

zugewonnen hat und noch weiter vermehren wird, falls
man der Verhinderung der Spazien nicht bald Einhalt thut,
denn die Singvögel ziehen sich vor ihm zurück, weil sie alle
Ursache haben, seinen scharfen Schnabel zu fürchten. Deutsche
Ornithologen haben schon lange die Befürchtung gehegt
und ausgesprochen, daß sich die nützlichen Schwalben vor
dem Sperling zurückziehen und deshalb von Jahr zu Jahr
spärlicher in unserer Zone nisten.“
— Ein pikantes und, wie behauptet wird, durchaus
währes Hifiörchen macht in den Pariser Telephon-
ämtern sehr großes Aufsehen. Vor einigen Wochen wurde
die Telephonlinie Paris-Bille eröffnet. Mehrere Tage
später sah sich ein gut situirter Wittwer in Bille veranlaßt,
seinen Geschäftsfreund in Paris anzurufen. Er gab ihm
den Auftrag, aus seinem großen Bekanntenkreise ein passen-
des Mädchen, hübsch, fleißig und, wenn es nicht anders
sei, auch unvermögend, für ihn auszusuchen, ihm Photo-
graphie und einen kurzen Lebenslauf zukommen zu lassen;
ebent. wollte der Biller nach Paris reisen, um seine Pa-
riserin persönlich kennen zu lernen und so bald wie mög-
lich zu heirathen. Dieses Gespräch wurde von einer im
Amte thätigen Telephonistin aufgefangen. Ihre Photo-
graphie, von einem bescheidenen und warmen Briefe be-
gleitet, abzusenden, war das Werk einer Stunde. Schon
den nächsten Abend konnte der Wittwer in Bille die hübsche
und aus guter Familie stammende Telephonistin persönlich
kennen lernen. Da sie ihm den ganzen Vorgang schriftlich
mitgetheilt hatte, bedurfte es keiner großen Erklärungen
und seit einigen Tagen hat die Pariser Telephoncentrale
eine fleißige Beamtin weniger. Freilich hatte sie mit dem
Bruche ihres Amtes den vielleicht lange ersehnten Mann
bekommen, aber auch die härteste Behörde wird in solchem
Falle Gnade für Recht walten lassen, zumal der Gemahl
der schlagfertigen Telephonistin — Bureauvorsteher der
Telephoncentrale in Bille ist!
— [Römische Namen.] Die römischen Namen,
die den Israeliten in Galizien und Bukowina durch die
vor dem Kaiser Joseph II. eingesetzte Komission auferlegt
worden sind, haben schon zu allerlei spaßhaften Anekdoten
herhalten müssen, von denen folgende, von dem Kenner
Halbasiens, Karl Emil Franzos, in seinen Kulturbildern
„Aus der großen Ebene“ mitgetheilt, nicht die schlechteste
ist. Auf einem Valle in Tarnopol in Ostgalizien, so er-
zählt er, bei dem viele jüdische Honoratioren anwesend sind,
wird ein fremder Student einer reizenden jungen Dame
vorgestellt, überhört jedoch ihren Namen. Während der
Quadrille erlaubt er sich danach zu fragen. Das Mäd-
chen blickt ihn treuherzig an und flüstert erdönd: „Küß-
mich!“ „Sie... meinen?“ stotterte der Jüngling...
„Küßmich!“ wiederholte sie etwas lauter. „Pfi!“ flü-
sterte er unwillkürlich, „ich... gerne — aber...“
„Nannette Küßmich!“ sagte sie zum dritten Male; „ich
bin die Tochter des Kaufmannes Abraham Küßmich!“
— Der Student seufzte tief auf, erröthete heftig und schloß
nach der Quadrille in einen Winkel. Unfern von ihm sitzt
ein hübsches Mädchen, offenbar nicht gerade den gebildeten
Ständen angehörend, aber so hübsch, daß er sie für den
Walzer zu engagieren beschließt. Er tritt vor sie hin und
nennt mit tiefer Verbeugung seinen Namen. Sie schnell
auf, erröthet und sagt vernehmlich: „Groberkloß!“
„Wie?“ stammelt er bestürzt. „Groberkloß!“ wiederholte
sie und fügt, als sie seine Verblüffung gewahrt wird, hin-
zu: „Wenn Sie mir Ihren Namen nennen, muß ich Ih-
nen doch auch den Namen sagen — ich heiße Sarah
Groberkloß!“ — Die zweite Quadrille endlich beschließt
der Geprüfte mit einer jungen Frau zu tanzen, verlangt
aber, durch die Erfahrung gewitzigt, nicht, ihren Namen
zu wissen. Die betreffende Dame erweist sich als so geist-
reich und gebildet, daß er auch nach dem Tanze an ihrer
Seite bleibt und endlich den Muth faßt, ihr seine beiden
eben erlebten Abenteuer zu erzählen. Aber wie bestürzt ist
er, als sich ihre lächelnde Miene immer mehr verfinstert

Baron und Waldheger.

Roman von Georg Hoyer. 30
„Der Herr Baron will wohl einen Spaziergang machen? Wa-
gen und Peide habt Ihr diesmal nicht mitgebracht, wie ich ver-
nommen habe? Na, es marschirt sich schließlich auch zu Fuß!“
Ein solches Zuden ging durch die verlebten Büge Bergheims.
„Ich möchte gern einige Worte im Vertrauen sprechen, lieber Bür-
germeister,“ versetzte er, während er zugleich die Hände
auf den einen Arm des in Hemdärmeln vor ihm Stehenden legte.
„Sie haben doch auch Zeit?“
„Schütz schob die Achseln hoch. „Im, Zeit hab' ich freilich,“
brumnte er, „ist nur so ein' Sach'. Ich erwart' eigentlich einen,
der des Weg's vorüber kommen wollte.“
„Es wäre mir in der That sehr lieb, Sie sprechen zu dürfen!“
sagte Bergheim in fast bittendem Ton.
„So kommt in Gottesnamen nur mit hinein in die Stuben,
wenn man's hier nicht ausmachen kann,“ brumnte Schütz wieder;
auf einen erneuten bittenden Blick des Barons wandte er sich rasch
um, dem anderen das Nachkommen überlassend.
Der Kettenhund schlug beim Eintritte des Barons an und fleischte
die Zähne.
„Rufst' Dich, Karo!“ rief ihm der Bauer zu, während es ihm
schäm am die Mundwinkel zuckte. „Dein Herr hat gar fürnehme
Beisch; so was weißt Du, Bäter, freilich nit zu schähen!“
Der Baron ging hinter ihm über den Hof, sein Gesicht wies
einen finsternen Ausdruck auf, aber als sie in die Wohnstube ein-
getreten waren, zeigte er das alte verbindliche Lächeln wieder.
„Ich werb' einen Krug Wein aus dem Keller heraufholen.“
„Schütz wagt sich besser, wenn man die Kehle aufweicht,“ meinte Schütz
und ging dann, ohne seinen Gast erst zum Niedersetzen einzuladen,
zu Thir hinaus.
Bergheim blieb mit unbegreiflicher Miene mitten im Zimmer
stehen; er strich mit der mageren Rechten durch seinen fadenstrei-
gen Bart und seufzte ab und zu dumpf auf, während zugleich
nervöses Zucken, das sich besonders um seine Augen bemerkbar
machte, sein Gesicht durchzuckte.
Es dauerte eine geraume Weile, bevor Schütz wiederkam. Da
schloß er die Thür wieder auf, während er den Baron mit dem Kopf
auf dem Fenster trat, sah er einen Händler bei dem Bauer im
Gespräche stehen, dem Anjehine nach behaglich plaudernd.

Bergheim biß sich auf die Lippen und trat, um nicht bemerkt
zu werden, tiefer ins Zimmer zurück. „Pach, Pach,“ marmelte
er, während er die Lippen zusammenkneif. „Es ist, als ob der
Kerl ahnte, weswegen ich zu ihm komme. Wenn ich ihm nicht
bittend nahen müßte, wie wollte ich ihm meine Verachtung zeigen,
ihm beweisen...“
Er vollendete nicht, sondern setzte sich mit resignirter Miene
auf einem Schemel nieder. Dort blieb er eine lange Weile un-
beweglich sitzen, bis endlich Schütz' Stimme draußen im Hofe ver-
stumte und derselbe gleich darauf in das Zimmer eintrat.
„Habt ein wenig verziehen müssen, Herr Baron,“ sagte er,
mit einem verben Rucke den Krug auf den Tisch setzend und als-
dann zum Wandschrank gehend und aus diesem zwei Gläser her-
ausnehmend. „War der Bote aus der Kreisstadt; kommt alle
Woch' nur einmal, der soll mir ein Paar Bäcklein Tabak mit-
bringen, mein jetziger ist schier gar!“ Er schänkte lässig aus dem
Krug Wein in die Gläser; dann nahm er das leinige, klirrte
es leicht an das dem Baron zugesobene Glas und setzte es an
die Lippen. „Ein Wohlsein auch,“ brumnte er und ließ sich an
der anderen Seite des Tisches seinem Gast gegenüber nieder.
„Ihr wollt wohl jetzt dauernd hier bleiben?“
„Ja, ich werde wohl in den sauren Apfel beißen müssen,“ ent-
gegnete Bergheim, der mir an dem Wein nippte und nun, das
Glas auf den Tisch zurücklegend, sich wieder mit der Hand über den
Bart strich. „Es ist eine schlechte Zeit, lieber Bürgermeister!“
„Na, sell kann ich gerade nicht behaupten,“ meinte Schütz, wäh-
rend er wieder aufstand, zum Fenster ging, dieses öffnete und seine
kurze Pfeife anzuplopte. Dann kam er wieder zurück, so die Schweins-
blase mit Tabak aus der Tasche und begann auf der Tischplatte
umständlich sich eine neue Pfeife zu stopfen. „Mir geht's ganz gut,“
setzte er dann endlich hinzu, während er die Pfeife zugleich in Brand
setzte und die ersten langen Büge aus derselben that. „Hab' mir's
mein Leben laner werden lassen und hab' geschafft wie ein Feind;
jezt hab' ich Baken im Sack und kann's aushalten!“
„Aber im allgemeinen sind die Zeiten doch schlecht,“ meinte
Bergheim ein.
Der andere lachte kurz und höhnisch auf, während er den Baron
mit gar eigentümlichem Blicke musterte. „Das ist überhaupt so ein
Geschwätz von guter Zeit und schlechter Zeit,“ meinte er dann.
„Wer kein Geld im Sack hat, der muß in den guten Zeiten

langer leiden, und einer, der Baken hat, hält's auch in dem ma-
geren Jahre aus.“
„Sie haben gut lachen, lieber Bürgermeister. Ein reicher Mann
wie Sie,“ senzte Bergheim.
Schütz lachte nur wieder kurz auf. „Ihr macht wohl Spaß,
Herr Baron?“ sagte er dann. „Ich bin doch immer nur ein schlich-
ter, geringer Bmer; aber so ein gar fürnehmer Baron, der auf
seinem eigenen Schloß wohnt...“
Das nervöse Zuden ging wieder durch die Büge des Barons.
Dieser hüftelte plötzlich und nahm einen Verlegenheitschluck aus
dem Glase.
„Also wieder hiefig?“ sagte Schütz in diesem Augenblicke wie-
der, während er dicke Rauchwolken vor sich hinsties. „Gätt' es
nicht geglaubt. Ihr seid doch damals ein wenig plötzlich abgereist;
man hat darüber so manches im Dorfe gemunkelt. Aber ich gab
auf so ein Geschwätz nit viel,“ fügte er hinzu, als der gar unbe-
haglich Doreinblickende den Mund zu einer Bemerkung öffnen wollte.
„Da ist ja auch heut' wieder das ganze Dorf von Euch voll,
führt ein Geschwätz auf, daß man kopfscheu werden möcht!“
„Wenn Ihr auf mich hinihelt, so mag das Geschwätz der Wahr-
heit nahekommen,“ sagte der Baron, während er zugleich tief auf-
atmete. „Mit einem Worte, es geht mir herzlich schlecht und ich
habe mich aus der Welt nach dem schon einem Trimmerhaufen glei-
chenden Stammstift meiner Ahnen zurückziehen müssen. Es wird
ja wieder besser werden, nur augenblickliche Verlegenheiten sind es,
die mich bedrücken,“ fügte er dann nach einem langen Stillschweigen
hinzu, während welchem er vergeblich auf eine Entgegnung des
anderen gewartet hatte. „Aber es wäre mir wirklich damit gebient,
wenn — hm, hm, es wird einem nicht leicht, berartiges auszu-
sprechen — aber wenn ich, da ich Euch als einen vertrauenswer-
ten, wohlwollenden Mann kenne, die Bitte an Euch richten dürf-
te...“ Er schwieg von neuem, offenbar wieder die trügerische Hoff-
nung hegend, daß Schütz ihm durch ein Wort halbwegs entgegen-
käme; als das entstandene Stillschweigen schließlich drückend wurde,
schaute er Schütz wie hilflos an.
Aber der Bauer hatte sich auf seinem Sitze zurückgelehnt und
paffte mächtige Rauchwolken vor sich hin, unverwandt dabei den
Blick, während sein Gesicht einen gar geringschätzigen spöttischen
Ausdruck aufwies, auf Bergheim gerichtet. 44, 20

